

# Aussage/Satz/Proposition

## Christoph Lumer

(Erschienen in: Hans Jörg Sandkühler (Hg.): Enzyklopädie Philosophie. Unter Mitwirkung von Dagmar Borchers, Arnim Regenbogen, Volker Schürmann und Pirmin Stekeler-Weithofer. [2., überarbeitete und erweiterte Auflage.] Bd. 1. Hamburg: Meiner 2010. S. 189-195.)

**Aussage/Satz/Proposition – 1. Begriffsbestimmungen.** Der alltagssprachliche Ausdruck *«Satz»* (S.) hat eine Fülle von Bedeutungen, u.a.: *S.1* := nach der Grammatik einer Sprache korrekter, abgeschlossener und in sich gegliederter (aus einer Folge von Wörtern bestehender) sprachlicher Ausdruck:<sup>1</sup> *«ein übersichtlicher S.»*; *«der voranstehende S.»*; *«mitten im S. stocken»*. *S.2* := Gesetz, Lehrsatz: *«S. des Pythagoras»*; *«S. vom ausgeschlossenen Dritten»*.<sup>2</sup> S. im Sinne von *«Gesetz»* (S.2) sind nach philosophischer Terminologie ein spezieller Fall von Aussagen (s.u.). Im philosophischen Sprachgebrauch wird der Ausdruck *«S.»* nur im ersten Sinn verwendet; allerdings werden zwei Unterbedeutungen unterschieden: *S.1.1* = (abstrakter) Satztyp: *«einen S. analysieren»*; *«ein komplexer S.»*; *«derselbe S. kann beliebig oft realisiert werden»*. *S.1.2* = (konkretes raum-zeitliches) Satzvorkommnis: *«der voranstehende S.»*; *«mitten im S. stocken»*. Das Hervorbringen eines Satzvorkommnisses durch ein identifizierbares Wesen ist: das Äußern eines S.

Im allgemeinen Sprachgebrauch sind drei Bedeutungen von *«Aussage»* (A.) zu unterscheiden: *A.1* := sprachlich gefasste Mitteilung, kurzer Bericht, Erklärung vor einer Behörde, besonders vor Gericht: *«Zeugena.»*; *«die A. verweigern»*; *«er blieb bei seiner A.»*; *«laut A. von»*. *A.2* := geistiger Inhalt, der durch ein Kunstwerk ausgedrückt wird, innerer Gehalt: *«ein Film mit einer starken A.»* *A.3* := *«Grammatik»* Prädikat: *«Satz»*.<sup>3</sup> Philosophisch wird nur der erste A.begriff verwendet, wobei allerdings unterschieden wird zwischen: *A.1.1* = A.inhalt: *«Die A. des Zeugen wurde durch Beweis bestätigt»*. Und: *A.1.2* = A.akt: *«Die Zeugena. wurde durch Beifall unterbrochen»*. Im Folgenden geht es nur um die A.inhalte (A.1.1). Der philosophische A.begriff ist allerdings etwas enger als der alltagssprachliche und mit *«A.»* wird meist so etwas wie die *Bedeutung eines A.satzes* gemeint (genauer s.u.).

Der Terminus *«Proposition»* (P.) schließlich ist ein rein philosophischer Fachbegriff. Er ist aus mehreren Gründen in der Philosophie eingeführt worden: (1) um das zu bezeichnen, was geglaubt, befürchtet etc. wird, d.h. dasjenige, wozu wir eine propositionale Einstellung haben; (2) um das zu bezeichnen, was in propositionalen Ausdrücken (Dass-Sätzen) gesagt wird; (3) um das zu bezeichnen, von dem streng genommen als einzigem gesagt werden kann, es sei wahr bzw. falsch. Dass diese drei Dinge zusammenfallen, wird nicht von allen Philosophen geteilt (↑Wahrheit). Und so verwenden manche den Ausdruck *«P.»* jeweils nur für einen der drei Gegenstände. Radikale Positionen bestreiten, dass es überhaupt so etwas wie P. gibt, und halten völlig andere Entitäten, z.B. Satztypen, für das Wahrheitsfähige.<sup>4</sup> Schließlich gehen auch unter diejenigen Philosophen, die den Ausdruck zu mindestens einem der drei beschriebenen Zwecke verwenden wollen, die Meinungen ziemlich weit auseinander, was denn nun der Gegenstand propositionaler Einstellungen, die Bedeutung propositionaler Ausdrücke oder das Wahrheitsfähige ist. Als Folge ergibt sich eine verwirrende Fülle von Definitionen von *«P.»*<sup>5</sup>

## 2. Definition des Ausdrucks <Satz>

Die obigen Bedeutungserklärungen für den Ausdruck <S.> können wie folgt präzisiert werden:

*x ist ein Satztyp einer Sprache*  $y = x$  ist eine mathematische Folge (also eine geordnete Sequenz) von Bildungsregeln von  $y$  für Wörter ( $w_1$  bis  $w_n$ ), die nach den grammatikalischen Regeln von  $y$  abgeschlossen und korrekt zusammengestellt ist.<sup>6</sup>

*x ist ein Satzvorkommnis einer Sprache*  $y = x$  ist eine zu einem bestimmten Zeitpunkt realisierte zeitliche Folge von Lauten,  $l_1$  bis  $l_n$ , oder eine räumliche Folge von Wahrnehmungsgegenständen,  $g_1$  bis  $g_n$ , und es gibt genau einen Satztyp  $z$  von  $y$ , dessen Regeln  $x$  genügt, wobei die mathematische Folge von  $z$  der zeitlichen bzw. räumlichen Reihenfolge von  $x$  entspricht.

Ältere philosophische Definitionen<sup>7</sup> definieren den Ausdruck <S.> häufig über den Satzinhalt, z.B. als <sprachlicher Ausdruck eines Urteils, eines Wunsches oder einer Frage>. Von sprachanalytischer Seite<sup>8</sup> wurde an diesem Vorgehen zu Recht kritisiert, dass die dabei vorausgesetzten Begriffe des <Urteils>, <Gedankens> o.ä. unverständlich bleiben, wenn sie nicht durch Rekurs auf sprachliche Regeln, insbes. für die Verwendung von S., geklärt werden.

## 3. Die Grobstruktur von Sätzen

Die im Folgenden erläuterten Begriffe, mit denen der Aufbau korrekter S. beschrieben wird, sind Begriffe der *logischen Grammatik*. Diese gibt an, wie kommunikativ, wissenschaftlich und allgemein für Erkenntniszwecke gut brauchbare Sprachen und deren S. konstruiert sind. Die Begriffe der logischen Grammatik sind entsprechend Funktionsbegriffe, mit denen die unterschiedlichsten einzelsprachlichen Ausdrücke, Ausdrucksvariationen und die zugrundeliegenden Regeln nach ihren Funktionen für jene Zwecke klassifiziert werden. Die Begriffe der logischen Grammatik weichen deshalb oft von denen der einzelsprachlichen Grammatiken, etwa der des Dt. ab.

(Vollständige) S. bestehen 1. aus einem propositionalen Ausdruck und 2. einem Indikator des Satzmodus. Durch die Äußerung des *propositionalen Ausdrucks* werden – vage formuliert – bestimmte Wahrheitsbedingungen angegeben, Sachverhalte, Ereignisse oder Zustände genannt. Der *Indikator des Satzmodus* gibt an, was über diese Wahrheitsbedingungen etc. gesagt werden soll. Die wichtigsten Satzmodi sind: 1. der *assertorische* oder *aussagende*, mit dem gesagt wird, dass die in dem propositionalen Ausdruck angegebenen Wahrheitsbedingungen erfüllt sind; 2. der *interrogative* oder *fragende*, mit dem gefragt wird, ob diese Wahrheitsbedingungen erfüllt sind bzw. bei welcher Ergänzung einer vorhandenen Leerstelle sie erfüllt sind; und 3. der *invitative* oder *auffordernde*, mit dem dazu aufgefordert wird, etwas zu tun, damit die Wahrheitsbedingungen erfüllt sind; daneben gibt es im Dt. noch 4. den *Ausruf-* und 5. den *Wunschmodus*. Im Dt. wird der Satzmodus durch die Satzform indiziert: A.satz, Fragesatz, Aufforderungssatz etc.<sup>9</sup> (In Anlehnung daran kann man in der formallogischen Schreibweise <.>, <?> und <!> als Indikatoren des Satzmodus verwenden, während propositionale Ausdrücke im einfachsten Fall durch <p> und <q> dargestellt werden, so dass <p.> oder <q!> die einfachsten formallogischen Darstellungen vollständiger S. wären.)

Im Dt. kann man von einem S. nicht einfach die Satzform abziehen, so dass wir eigentlich über keinen natürlichen, abtrennbaren propositionalen Ausdruck verfügen.

Man behilft sich so, dass man Dass-S. als propositionale Ausdrücke ansieht, die dann durch folgende Indikatoren des Satzmodus zu einem vollständigen S. erweitert werden können: 1. <Es ist wahr, ...> oder <Es ist der Fall, ...>, 2. <Ist es wahr ...?> oder <Stimmt es, ...?>, 3. <Mache wahr, ...!>

#### 4. Die Struktur propositionaler Ausdrücke

Propositionale Ausdrücke sind aus kleineren Einheiten zusammengesetzt, die zu immer komplexeren Sätzen kombiniert werden können. Die einfachsten, die sog. *elementaren propositionalen Ausdrücke* bestehen 1. aus einem n-stelligen *Prädikatausdruck*, d.h. einem *generellen Term* (einstellige Prädikatausdrücke sind z.B.: <... ist rot>, <... ist eine Primzahl>; zweistellige Prädikatausdrücke: <... ist Vater von ...>, <... ist ein propositionaler Ausdruck der Sprache ...>, <... ist identisch mit ...>; dreistellige Prädikatausdrücke: <... liegt zwischen ... und ...>; <... ist die Summe von ... und ...>), und 2. aus n in ihrer Reihenfolge geordneten *Gegenstandsbezeichnungen*, *singulären Termen* (z.B. *Namen*: <Karl der Große>, <BRD>, <5>, *Kennzeichnungen*: <der jetzige Bundeskanzler>, <der höchste Berg der Erde>, <der folgende S.>, <die Summe von 2 und 2>, *deiktischen Ausdrücken*: <hier>, <du>), die in die Leerstellen des Prädikatausdrucks eingesetzt sind. Die singulären Terme haben die Funktion klarzumachen, von welchem Gegenstand bzw. welchen Gegenständen die Rede ist. Durch den generellen Term wird der Gegenstand bzw. die geordnete Menge von n Gegenständen (solche geordneten Mengen von n Gegenständen heißen auch <n-Tupel>) klassifiziert; sie werden in diejenige Klasse von n-Tupel eingeordnet, die in der für diesen Prädikatausdruck spezifischen Hinsicht gleich sind.

*Komplexe propositionale Ausdrücke* werden aus einfacheren, letztlich aus elementaren propositionalen Ausdrücken oder deren Derivaten mittels *logischer Operatoren* (<nicht ...>, <... und ...>, <... oder ...>, <wenn ..., dann ...>, <genau wenn ..., dann ...>, <für alle . gilt: ...>, <es gibt ein ., für das gilt: ...>) gebildet: In die leeren Stellen der logischen *Funktoren* oder *anlogischen Operatoren* (d.h. den Operatoren: <nicht ...>, <... und ...>, <... oder ...>, <wenn ..., dann ...> und <genau wenn ..., dann ...>) werden einfachere propositionale Ausdrücke eingesetzt. Wenn der komplexe propositionale Ausdruck mit Hilfe eines sog. <Quantors> (<für alle . gilt: ...> und <es gibt ein ., für das gilt: ...>) gebildet wird, wird in einem einfacheren propositionalen Ausdruck ein singulärer Term durch eine *Variable* (<x>, <y>, <z>, ...), d.h. ein Zeichen, das für beliebige Gegenstände steht, ersetzt, wodurch eine *Aussageform* entsteht; diese *A.form* wird in die große Leerstelle des Quantors eingesetzt und die gleiche Variable wird noch einmal in die kleine Leerstelle des Quantors eingesetzt. Beispiel: einfacherer propositionaler Ausdruck: <dass diese Uhr rot ist>; A.form: <dass x rot ist>; komplexer propositionaler Ausdruck: <dass es ein x gibt, für das gilt: x ist rot>. Entsprechend der logischen Struktur der propositionalen Ausdrücke werden die zugehörigen P., S., A. folgendermaßen bezeichnet: <elementare P.>, <elementarer S.> bzw. <elementare A.> (bei elementaren propositionalen Ausdrücken), <komplexe P.> <komplexer S.>, <komplexe A.> (bei komplexem propositionalem Ausdruck), <All-P.>, <All-S.>, <All-A.> (bei generalisierendem propositionalem Ausdruck) etc.<sup>10</sup>

#### 5. Satzmodi

In der ↑Sprachphilosophie gibt es eine lange Tradition, die Funktion der S. auf die Repräsentation {Repräsentationsfunktion der Sprache} zu reduzieren, auf die Darstellung

von Sachverhalten oder das Anführen von Wahrheitsbedingungen. Propositionale Ausdrücke ohne Modusindikator sind jedoch keine S., keine Verständigungseinheiten, weil nichts über die ausgedrückte P. gesagt wird – soll sie wahr gemacht werden?, ist sie wahr?, wird gefragt, ob sie wahr ist? Kommunikativ sinnvolle sprachliche Ausdrücke müssen mehr leisten, als bloß Wahrheitsbedingungen anzugeben, P. auszudrücken oder mögliche Welten zu repräsentieren. Dies wird am deutlichsten beim Vergleich der verschiedenen Satzmodi. Dass Wittgenstein beispielsweise ursprünglich den (aussagenden, assertorischen) Modusindikator für überflüssig gehalten hat,<sup>11</sup> ist weitgehend einer logisch-empiristischen und realistisch-semantischen<sup>12</sup> Blindheit gegenüber nichtassertorischen S. und den kommunikativen Funktionen der Sprache geschuldet, einer Blindheit, die später eines der Hauptziele seiner Kritik war.<sup>13</sup>

Auch nach und in Kenntnis dieser Kritik gibt es in jüngerer Zeit eine Reihe von Versuchen, die besondere Stellung des Satzmodus zu eliminieren und die Sprache auf die repräsentative Funktion, Wahrheitsbedingungen darzustellen, zu reduzieren: D. Lewis beispielsweise versucht, nichtassertorische Satzmodi über *explizite Performative* auf die Repräsentationsfunktion ( $\uparrow$ Repräsentation) zu reduzieren: <Schließe die Tür!> ist danach äquivalent zu: <Ich befehle dir, die Tür zu schließen.><sup>14</sup> Bei v. Kutschera werden die Satzmodi durch bestimmte *Prädikatausdrücke* repräsentiert.<sup>15</sup> Auf diese Weise entstehen jedoch keine abgeschlossenen Verständigungseinheiten, und die vermeintlichen Modusindikatoren können wieder in propositionalen Ausdrücken vorkommen, obwohl sie nach der obigen Analyse ja ein eigener S.teil neben dem propositionalen Ausdruck sind. Ein weiterer Versuch stammt von Davidson.<sup>16</sup> In logischen Schlüssen kann tatsächlich auf den Modusindikator verzichtet werden, weil es dort nur um Wahrheitsfunktionen zwischen P. geht. Argumentationen oder wissenschaftliche Abhandlungen (im Sinne ihres auch in anderen Sprachen ausdrückbaren Inhalts) beispielsweise bestehen aber (weitestgehend) aus Urteilen, also den Bedeutungen von A.sätzen.

Wenn es die Funktion des propositionalen Ausdrucks ist, bestimmte Wahrheitsbedingungen zu repräsentieren, welche Funktion hat dann der Indikator des Satzmodus? Die Grundannahme handlungstheoretischer Ansätze in der Sprachphilosophie<sup>17</sup> ist, dass  $\uparrow$ Sprechakte, Äußerungen von S. Handlungen mit speziellen Absichten sind, Handlungen, mit denen unter den gegebenen Umständen bestimmte Zielzustände erreicht werden sollen. Sehr häufig sollen mit einer Sprechhandlung gleich mehrere solcher Zielzustände erreicht werden. Die Arten dieser Ziele sind sehr unterschiedlich; aber man kann mehrere Hauptgruppen unterscheiden, vor allem: 1. dass der Hörer etwas Bestimmtes glaubt, 2. dass er etwas Bestimmtes tut und 3. dass er den Sprecher über etwas informiert, sofern der Hörer es weiß. In keinem Fall besteht die Absicht einfach darin, nur bestimmte Wahrheitsbedingungen darzustellen. Das Äußern des Satzmodus ist nun das Mittel, mit dem solche Arten von Absichten kundgetan und vor allem, aufgrund entsprechender sozialer Konventionen und Normen, unter welchen Bedingungen man solche Sätze äußern darf und wie ein Hörer auf solche Kundgaben zu reagieren hat, auch realisiert werden können. Beispielsweise ist es ein Unterschied, 1.: ob der Hörer glaubt, dass der Sprecher möchte, dass der Hörer die Tür schließt, oder 2.: ob der Hörer die Tür schließt. Dies wird auch der Repräsentationalist zugestehen, aber erwidern, dass es zu der Tat (2) nur kommt, dadurch dass der Hörer so etwas wie (1) glaubt. Nach Lewis' Analyse wäre der Weg zur Tat (2), dass der Sprecher äußert: 3.: <Ich befehle, dass du die Tür schließt.>, wodurch

erreicht wird: 4.: dass der Hörer glaubt, dass der Sprecher befohlen hat, dass der Hörer die Tür schließt. Dem wird der Vertreter der Eigenständigkeit des Satzmodus nicht widersprechen, aber auf zwei Probleme der reduktionistischen Annahme hinweisen: Zum einen kommen explizite Performative schon in die Nähe von Indikatoren des Satzmodus; möglicherweise sind die performativen Ausdrücke (wie hier <ich befehle>) nur dadurch verständlich, dass sie einen Handlungstyp bezeichnen (Befehlen), der in erster Linie durch einen sprachlichen Ausdruck vollzogen wird, der *keine* repräsentative Bedeutung hat, eben durch die Verwendung eines Indikators für den Befehlsmodus; ohne diesen Indikator gäbe es nichts, was der performative Ausdruck repräsentieren könnte. Zum anderen stellt sich bei *assertorischen* Äußerungen für den Hörer immer die Frage, ob das vom Sprecher Gesagte wahr ist; diese Frage stellt sich auch bei expliziten Performativen; denn nach der repräsentationalistischen Interpretation behauptet (oder stellt als wahr dar o.ä.) der Sprecher ja zunächst einmal nur, dass er befiehlt, dass der Hörer die Tür schließt; ob diese P. wahr ist, muss der Hörer erst prüfen, und er hat dazu wenig Material in der Hand. Anders ist dies bei dem expliziten Befehl <Schließe die Tür!>: Durch die Verwendung des Indikators für den Aufforderungsmodus ist per se eine Aufforderung vollzogen worden; der Hörer braucht dies nur zu registrieren und nicht mehr die Wahrheit irgendwelcher Behauptungen des Sprechers zu prüfen. (Offen bleibt dann zwar immer noch, ob die Aufforderung ernst gemeint war (s.u.). Aber diese Frage bleibt auch bei der repräsentationalistischen Interpretation offen.) – Indikatoren des Satzmodus sind also rein konventionelle Indikatoren bestimmter Grundtypen von Sprecherabsichten und zugleich durch Normen geschützte symbolische Handlungen zur Einleitung entsprechender sozialer Reaktionen. Sie stellen den Ansatzpunkt für jede weitere Interpretation der Sprecherabsichten dar.

Die Bedeutung des Indikators des Satzmodus und des propositionalen Ausdrucks zusammen könnte man als die <semantische Bedeutung> oder <Signifikation> des S. bezeichnen. Erstaunlicherweise wird der Satzmodus selbst von Austin, der ja einer der Gründerväter des handlungstheoretischen Ansatzes in der Sprachphilosophie ist, nahezu ignoriert und mit den Funktionen der illokutionären Rolle vermischt (ebenso bei Searle). So definiert Austin einerseits Lokutionen als <vollständige Einheiten der Rede><sup>18</sup>; andererseits gibt er als ihre wesentlichen Bestandteile aber nur die Referenz und die ↑Prädikation an<sup>19</sup>, lässt also den Satzmodus weg.<sup>20</sup>

## 6. Äußerung von Sätzen

Ein wesentlicher Anstoß für neuere Entwicklungen in der Sprachphilosophie, vor allem für die Entstehung der ↑Pragmatik in ihrer heutigen Form, war die Erkenntnis, dass es einen Unterschied gibt zwischen der Bedeutung eines S. und der Bedeutung der Äußerung dieses S.<sup>21</sup>

(1) Indexikalische Ausdrücke wie <du>, <heute>, <nebenan> haben zwar die Funktion, auf bestimmte Gegenstände zu referieren (diese zu bezeichnen); auf welchen Gegenstand sie referieren, hängt aber davon ab, in welcher Situation sie geäußert werden, von wem, wann, wo. Entsprechend kann man zwischen einerseits einer reinen (lexikalischen) Satzbedeutung unterscheiden, bei der noch nicht klar ist, auf welchen Gegenstand die in dem S. vorkommenden indexikalischen Ausdrücke referieren, und andererseits der semantischen Bedeutung der Satzäußerung, in der diese Referenz geklärt ist. Letztere ist eine Funktion der reinen Satzbedeutung und der Äußerungssituation.

(2) Eine viel größere Herausforderung war die Entdeckung der, so kann man sagen, <praktischen Bedeutungen> von Satzäußerungen, dass mit diesen Äußerungen bestimmte Absichten verfolgt werden. Die von Austin so genannten <illokutionären Akttypen>, wie Behaupten, Feststellen, Fragen, Quästionieren, Versprechen, Grüßen etc. (im Dt. werden weit über 200 solcher illokutionärer Akttypen unterschieden), unterscheiden sich im wesentlichen nach ihren Absichten. Dabei umfassen die Absichten nicht nur Zielvorstellungen, sondern auch Situationsannahmen und Mittelannahmen. Beispielsweise unterscheiden sich ↑Behauptungen und Feststellungen nicht unbedingt darin, dass der Sprecher den Hörer etwas glauben machen will (Ziel), sondern zunächst einmal in der Situationsannahme, dass der Sprecher bei einer Feststellung von einer fraglosen Akzeptanz des Festgestellten ausgeht, bei einer Behauptung aber nicht. Für die Verständigung ist wesentlich, dass der Hörer solche Absichten wenigstens partiell erkennen kann; nur dann kann er adäquat auf die Äußerung reagieren. Auf jeden Fall muss er z.B. erst einmal erkennen können, ob der Sprecher die ausgedrückte P. für wahr hält und den Hörer glauben machen will, dass sie wahr ist, oder ob der Sprecher nach ihrer Wahrheit fragt. Der Ansatz zum Verstehen dieser Verwendungsabsichten ist selbstverständlich der Indikator des Satzmodus. Und die durch den illokutionären Modus charakterisierten Ausschnitte aus der Absicht können auch jeweils einer der durch den Satzmodus charakterisierten *Hauptgruppen* von Sprecherabsichten zugeordnet werden. So gehören beispielsweise Behauptungen, Feststellungen, Versicherungen, Erzählungen, Beteuerungen etc. alle zur Gruppe der aussagenden Illokutionen. Für die feinere Zuordnung der Äußerung zu einem Illokutionstyp muss zusätzlich auf Kontextwissen und Wissen über den Sprecher zurückgegriffen werden. Um die schon angesprochene Unterscheidung zwischen Behauptung und Feststellung treffen zu können, muss der Hörer z.B. wissen oder etwas darüber annehmen, wie leicht die ausgedrückte P. für den Sprecher zu verifizieren ist und ob er diese Verifikation vorgenommen hat.

(3) Dieses im ganzen recht einfache Bild von der Äußerungsbedeutung wird erheblich verkompliziert durch (*konversationelle*) ↑*Implikaturen*.<sup>22</sup> Bei einer Implikatur wird ein bestimmter Illokutionstyp indirekt realisiert: <Weißt du, wieviel Uhr es ist?> statt: <Wieviel Uhr ist es?>; <Herr Ober, wir haben nichts mehr zu trinken.> statt: <Herr Ober, nehmen Sie bitte eine Bestellung auf!>; <Machen Sie immer solch einen Umstand?> statt: <Sind Sie aber umständlich!> Die Äußerung hat eine illokutionäre Signifikation, die von der semantischen Bedeutung des geäußerten S. verschieden ist. In dem ersten Beispiel handelt es sich zwar beide Male um Fragen, aber um Fragen nach unterschiedlichen P.; im zweiten und dritten Beispiel sind sogar die Satzmodi der *beiden* Signifikationen verschieden: A. vs. Aufforderung bzw. Frage vs. Ausruf. Es gibt Implikaturen, bei denen die Signifikation der Implikatur zu der direkt geäußerten Signifikation hinzutritt (multifunktionale Verwendung des S.); der Sprecher hat die zu beiden Signifikationen gehörigen Absichten; dies ist vielleicht in dem dritten Beispiel der Fall. Und es gibt Implikaturen, bei denen der Sprecher nicht die zu der direkt geäußerten Signifikation gehörige Absicht hat (unernste Verwendung des S.); bei einer rhetorischen Frage <Wer wollte bestreiten, dass...?> beispielsweise will der Sprecher gar nicht wissen, wer bestreiten möchte, dass ..., sondern nur das in dem Dass-S. Gesagte behaupten. Viele explizite Performative gehören nach dieser Analyse zu den Implikaturen, so auch das obige Beispiel: <Ich befehle dir, die Tür zu schließen.> Anders als die direkte Signifikation, wird die beabsichtigte Signifikation der Implikatur per definitionem unkonventionell ausgedrückt; der Hörer kann also nicht einfach von der Äußerung mit

Hilfe semantischer Regeln auf die Signifikation schließen. Vielmehr muss er dazu die Äußerung als Handlung interpretieren. Der Ansatzpunkt zum Erkennen von Implikaturen überhaupt und der Signifikation der Implikatur ist, dass der Hörer bemerkt, dass eine Äußerung der direkten Signifikation alleine keine besonders rationale Handlung des Sprechers wäre, dass der Sprecher deshalb wahrscheinlich noch andere Absichten hatte.<sup>23</sup>

### 7. Propositionen

P. sind in erster Näherung die Bedeutungen eines propositionalen Ausdrucks, das, was in diesem propositionalen Ausdruck gesagt wird. Wenn P. jedoch wahrheitsfähig sein sollen, dann können sie im Fall von indexikalischen propositionalen Ausdrücken nur eine Kombination sein, ein Paar bestehend aus der Bedeutung des propositionalen Ausdrucks und einer Beschreibung einer Äußerungssituation.

Diese durchaus richtige Bestimmung lässt aber offen, was denn nun eine solche Bedeutung ist, insbesondere was für Gegenstandstypen solche Bedeutungen ontologisch sind.<sup>24</sup> Man kann die Theorien über P. in der Hauptsache danach einteilen, was sie darüber annehmen, aus welchen Entitäten P. bestehen: 1. Sätze und deren Bestandteile, 2. Sachverhalte, 3. mögliche Welten, 4. Gedanken. Bei der Beurteilung dieser Theorien kann man insbesondere auch berücksichtigen, ob die nach ihnen definierten P. auch die Gegenstände propositionaler Einstellungen, also z.B. Glaubensinhalte sein können.

(1) Ayer definiert: «Indem wir Klassen als eine Art logischer Konstruktionen auffassen, können wir eine P. als eine Klasse von Sätzen betrachten, die für jeden, der sie versteht, dieselbe intensionale Bedeutung haben.»<sup>25</sup> Das Hauptproblem von Definitionen von  $\langle P. \rangle$  über S. ist, dass sie gerade nicht klären, was die einheitliche Bedeutung dieser  $\langle S. \rangle$  ist. Und wenn P. gleich ganze Klassen von S. verschiedener Sprachen sind, dann können auch nur Sprachgenies P. als Glaubensinhalte haben.

Quine kritisiert den Begriff der Bedeutung und die Möglichkeit der Bedeutungsgleichheit grundsätzlich<sup>26</sup>, erhebt ontologische Bedenken vor allem gegen die Gedankentheorie der P.<sup>27</sup> und lehnt deshalb die Existenz von P. ab. Für ihn sind S. einer Sprache die Träger von Wahrheitswerten (wobei er unter  $\langle S. \rangle$  mathematische Folgen von Bildungsregeln für Wörter versteht, die grammatikalisch korrekt zusammengestellt sind.)<sup>28</sup> Für diese positive Annahme gilt die schon soeben gegen Ayer gerichtete Kritik. Synonyme Ausdrücke in anderen Sprachen zu finden ist wirklich häufig sehr schwierig; aber daraus folgt nicht, dass es keine Bedeutungen gibt oder dass es für die Wahrheit auf die sprachlichen Ausdrücke ankommt. Bezüglich der ontologischen Bauchschmerzen müssen die anderen Ansätze zeigen, ob sie Quines Bedenken entgegen; immerhin lehnt Quine, wie die gerade zitierte Satzdefinition zeigt, ja Mengen von abstrakten Gegenständen nicht grundsätzlich ab.

(2) Nach einer der vielen Theorien Russells über P. bestehen P. aus tatsächlich existierenden Dingen, die zu  $\uparrow$ Tatsachen oder Sachverhalten zusammengesetzt sind. So ist die P.  $\langle$ Sokrates ist sterblich $\rangle$  das Paar (Sokrates, sterblich sein), das also aus Sokrates und der Eigenschaft, sterblich zu sein, besteht.<sup>29</sup> Rein technische Probleme ergeben sich für diese Konzeption schon bei logisch komplexen P. und P. über Fabelwesen. Die grundlegenden Probleme sind aber die Vernachlässigung jeder Art von Intensionalität – Sachverhalte sind zu grobe Entitäten:  $\langle$ Sokrates ist sterblich $\rangle$  und  $\langle$ Der Lehrer Platons ist sterblich $\rangle$  sind unterschiedliche P. und Glaubensinhalte, nach Russells Theorie aber identisch – und der zu große Konkretismus: Sokrates kann schlecht ein Teil eines

Glaubensinhalts sein und ein Ufo schon gar nicht.

(3) Die einfachste Art, P. über mögliche  $\uparrow$ Welten zu definieren, ist, P. mit Mengen von möglichen Welten zu identifizieren. Diese Theorie findet sich schon bei Carnap.<sup>30</sup> Ein Problem dieser Theorie ist wieder, dass ihre P. nicht intensional genug sind, z.B. verschiedene analytisch wahre P. (die in allen möglichen Welten wahr sind) nicht differenziert. Sehr viel komplexere Theorien, so die von Cresswell, in der  $\langle$ mögliche Welt $\rangle$  als Menge von elementaren Sachverhalten und  $\langle$ P. $\rangle$  als Menge von Mengen von Mengen solcher möglichen Welten definiert ist<sup>31</sup>, können dieses Problem noch lösen. Andere grundsätzliche Problem bleiben aber bestehen: Kann man  $\langle$ mögliche Welt $\rangle$  oder  $\langle$ Sachverhalt $\rangle$  überhaupt ohne Rekurs auf Sprachliches oder P. definieren? Ist dieser Definitionsansatz also nicht notwendig zirkulär? Zum anderen sind diese ultrakomplexen Konstruktionen völlig abgelöst von den Gegenständen propositionaler Einstellungen.

(4) Für Frege ist ein  $\langle$ Gedanke $\rangle$  ungefähr der Sinn des in einem Behauptungssatz Behaupteten (oder des in einem Entscheidungsfragesatz Gefragten)<sup>32</sup>; dieser Ansatz wird von Frege streng intensional und unter Berücksichtigung der indexikalischen Ausdrücke präzisiert, ohne dass Frege den Term  $\langle$ Gedanke $\rangle$  explizit definieren würde.<sup>33</sup> Gedanken seien weder Dinge der Außenwelt noch Vorstellungen, sondern gehörten einem dritten Reich an.<sup>34</sup> Das Hauptproblem dieser Konzeption ist, dass der ontologische Status der P./Gedanken obskur bleibt.

Eine Weiterentwicklung, die diese Probleme zu lösen versucht<sup>35</sup>, betrachtet P. als mathematische Folgen von Erkenntnistypen, z.B. der Erkenntnistypen, etwas als den Mond oder als gelb zu erkennen oder den Wahrheitswert einer Konjunktion aus P. mit bestimmten Wahrheitswerten zu erkennen. Diese Folgen sind so geordnet, dass die (potentiellen) Ergebnisse vorheriger Erkenntnisse wieder das Material bilden, auf das spätere Erkenntnistypen anzuwenden sind. Beispielsweise besteht das Ergebnis der mit dem singulären Term  $\langle$ der Mond $\rangle$  ausgedrückten identifizierenden Erkenntnis darin, dass nach dem Erkennen, dass ein bestimmter Gegenstand die Merkmalskombination des Mondes erfüllt, die Aufmerksamkeit nun auf diesen Gegenstand gerichtet ist; das Ergebnis der Anwendung von  $\langle$ ist gelb $\rangle$  auf diesen Gegenstand ist  $\langle$ wahr $\rangle$ ; auf dieses und andere entsprechende Ergebnisse können dann logische Operatoren angewendet werden usw. Indexikalische P. werden als Paare aus solchen Folgen von Erkenntnistypen und einer Situationsbeschreibung aufgefasst.<sup>36</sup> Derartige Folgen von Erkenntnistypen sind nicht nur intensional genau und unabhängig von Einzelsprachen, ihre Komponenten sind auch subjektiv verfügbar, so dass sie als Gegenstände propositionaler Einstellungen geeignet sind; außerdem sind sie referentiell durchsichtig.

### 8. Aussagen

A. wurden eingangs vorläufig als  $\langle$ Bedeutungen eines A.satzes $\rangle$  charakterisiert. Diese Bestimmung muss nach den zwischenzeitlichen Erläuterungen etwas spezifiziert werden: Eine A. ist allgemein die semantische Bedeutung (Signifikation) der Äußerung eines A.satzes; sie besteht aus dem A.modus (assertorischen Modus) und einer P. Die anderen Arten von semantischen Bedeutungen können dann als  $\langle$ Frage $\rangle$ ,  $\langle$ Aufforderung $\rangle$ ,  $\langle$ Ausruf $\rangle$  oder  $\langle$ Wunsch $\rangle$  bezeichnet werden. Eine andere Bezeichnung für A. (in der genannten Bedeutung) ist  $\uparrow$  $\langle$ Urteil $\rangle$  (in der Bedeutung wie in  $\langle$ Werturteil $\rangle$ ).

Neben dieser allgemeinen philosophischen Bedeutung hat  $\langle$ A. $\rangle$  aber auch noch speziellere Bedeutungen, bei denen der sachliche Gehalt stärker betont wird. (Auch in



der nichtphilosophischen Sprache bezeichnet <A.> z.T. nur diesen sachlichen Gehalt, der speziell im institutionellen Kontext – vor Gericht, bei Behörden – allein maßgeblich ist.) Diese Betonung der Sachhaltigkeit kann auf zwei Weisen verstanden werden: 1. *A.1.1.1*: dass aus den A. alle wertenden Komponenten getilgt werden – A.(1.1.1) wären dann die deskriptiven Urteile oder alle diejenigen Urteile (A.(1.1) i.w.S.), die nicht Werturteile sind<sup>37</sup>, – oder 2. *A.1.1.2*: dass für die Darstellung eines Sachverhalts bestimmte Unterschiede in der Wortwahl unerheblich sind, insbes. dass es dafür unwichtig ist, wie auf einen Gegenstand referiert wird, wenn nur auf denselben Gegenstand referiert wird. So wird mit <Dieser Mann hat geschossen.> und mit <Der Angeklagte hat geschossen.> dasselbe Geschehen beschrieben, wenn die S. so verwendet werden, dass die singulären Terme <dieser Mann> und <der Angeklagte> auf dieselbe Person referieren, und wenn der gleiche Zeitpunkt gemeint ist. A. in diesem Sinne (A.1.1.2) sind also Klassen derjenigen Urteile, deren P. sachverhaltsgleich sind, d.h. denselben Sachverhalt darstellen. (Der engl. Ausdruck für A.1.1.2 ist <statement>.<sup>38</sup>)

A. werden häufig für das Wahrheitsfähige oder neben anderem für wahrheitsfähig gehalten.<sup>39</sup> Nun sagt der assertorische Modus ja schon so etwas wie, dass das im propositionalen Ausdruck Gesagte wahr ist; also gehört der Modus selbst nicht zu dem Wahrheitsfähigen. Im strengen Sinne wahrheitsfähig sind nur P. Dass <eine A. wahr ist>, ist nur eine elliptische Formulierung dafür, dass die P. dieser A. wahr ist.

Austin, J.L., 21979, *Zur Theorie der Sprechakte*, Stuttgart. – Ayer, A. J., 1981, *Sprache, Wahrheit und Logik*, Stuttgart. – Carnap, R., 1972, *Bedeutung und Notwendigkeit*, Wien/NY. – Carrara, M./E. Sacchi (Hg.), 2006, *Propositions. Semantic and Ontological Issues*, Amsterdam. – Cartwright, R., 21966, Propositions. In: R.J. Butler (Hg.), *Analytical Philosophy*. First Series, Oxford. – Cresswell, M.J., 1979, *Die Sprachen der Logik und die Logik der Sprache*, Berlin/NY. – Davidson, D., 1979, Moods and Performances. In: A. Margalit (Hg.), *Meaning and Use*, Dordrecht. – Eisler, R., 41927, *Wb. der philos. Begriffe*, Berlin. – Engel, P., 1998, Propositions, Sentences and Statements. In: REPh, Bd. 7. – Frege, G., 1976, Der Gedanke. Eine logische Untersuchung. In: Ders., *Logische Untersuchungen*. Hg. u. eingel. v. G. Patzig, Göttingen. – Frege, G., 51980, Über Sinn und Bedeutung. In: Ders., *Funktion, Begriff, Bedeutung. Fünf logische Studien*. Hg. u. eingel. v. G. Patzig, Göttingen. – Gabriel, G., 1991, Äußerung, Satz, Aussage, Urteil. In: M. Dascal/D. Gerhardus/K. Lorenz/ G. Meggle (Hg.), *Sprachphilosophie, philosophy of language, philosophie du langage*, Berlin u.a. – Gale, R.M., 1972, Propositions, Judgments, Sentences, and Statements. In: P. Edwards (Hg.), *The Encycl. of Philos.*, Bd. 6, NY/London. – Grice, H.P., 1979, Intendieren, Meinen, Bedeuten. In: G. Meggle (Hg.), *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*, Fft./M. – Habermas, J., 1973, Wahrheitstheorien. In: H. Fahrenbach (Hg.), *Wirklichkeit und Reflexion*, Pfullingen. – Helbig, G./ Buscha, J., 1984, *Deutsche Grammatik. Ein Hb. f. d. Ausländerunterricht*, Leipzig. – Kutschera, F. v., 1976, *Einführung in die intensionale Semantik*, Berlin/NY. – Kutschera, F. v./Breitkopf, A., 1979, *Einführung in die moderne Logik*, 4. erweit. Aufl., Freiburg/München. – Lemmon, E.J., 31971, Sentences, Statements and Propositions. In: B. Williams/A. Montefiore (Hg.), *British Analytical Philosophy*, London/NY. – Lewis, D. 1970, General Semantics. In: *Synthese*, 22. – Liedtke, F., (Hg.) 1995, *Implikaturen. Grammatische und pragmatische Analysen*, Tübingen. – Lumer, Ch., 1990, *Praktische Argumentationstheorie. Theor. Grundlagen, praktische Begründung u. Regeln wichtiger*

*Argumentationsarten*, Braunschweig. – Lumer, Ch., 1992, Handlungstheoretisch erklärende Interpretationen als Mittel der semantischen Bedeutungsanalyse. In: L. Danneberg/F. Vollhardt (Hg.), *Vom Umgang mit Literatur und Literaturgeschichte*, Stuttgart. – Lumer, Ch., 1993, Propositionen. In: W. Lenzen (Hg.), *Tractatus physico-philosophici, Festschrift für Andreas Kamlah*, Osnabrück. – Lumer, Ch., 1995, Implikaturen. In: F. Liedtke (Hg.), *Implikaturen. Grammatische u. pragmatische Analysen*, Tübingen. – Meggle, G., 1984, *Handlungstheoretische Semantik*. Unveröff. Ms. (URL: [http://www.uni-leipzig.de/~philos/meggle/&publikationen/hts/handlungstheoretische\\_semantik.php](http://www.uni-leipzig.de/~philos/meggle/&publikationen/hts/handlungstheoretische_semantik.php) (26.10.2008).) – Nuchelmans, G., 1973, *Theories of the Proposition*, Amsterdam. – Nuchelmans, G., 1989, Proposition. In: HWbPh, Bd. 7, Basel. – Quine, W.V.O., 1968, Propositional Objects. In: *Critica*, 5. ND in: Ders., *Ontological Relativity and Other Essays*, NY 1969. – Quine, W.V.O., 1973, *Philosophie der Logik*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz. – Quine, W.V.O., 1980, *Wort und Gegenstand*, Stuttgart. – Recanati, F., 1998, Pragmatics. In: E. Craig (Hg.), *Routledge Encycl. of Philos.*, Bd. 7, London. – Russell, B., 1912, *The Problems of Philosophy*, London. – Russell, B., 1992, The Philosophy of Logical Atomism. In: Ders., *Logic and Knowledge. Essays 1901-50*, hg. R.C. Marsh, London. – Searle, J.R., 1971, *Sprechakte. Ein sprachphilos. Essay*, Fft./M. – Stalnaker, R., 1976, Propositions. In: A.F. MacKay/ D.D. Merrill (Hg.), *Issues in the Philosophy of Language*, New Haven (CT). – Tugendhat, E., 1976, *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Fft./M. – Tugendhat, E./Wolf, U., 1983, *Logisch-semantische Propädeutik*, Stuttgart. – Wahrig, G. (Hg.), 1978, *dtv-Wb. der deutschen Sprache*, München. – Wittgenstein, L., 1977, *Philosophische Untersuchungen* (PU), Fft./M. – Wittgenstein, L., 1979, *Tractatus logico-philosophicus. Logisch-philosophische Abhandlung*, 14. Aufl., Fft./M.

Christoph Lumer

---

1 Vgl. Engel 1998, 787.

2 Vollständige Liste: Wahrig 1978, 651.

3 Wahrig 1978, 111.

4 Z.B. Quine 1980.

5 Gute Überblicke: Nuchelmans 1989; Nuchelmans 1973; Gale 1972.

6 Vgl. Quine 1980, 332.

7 Übersicht: Eisler 1927, 745-748 (Stichwort <S.>).

8 Z.B. Tugendhat/Wolf 1983, 18f.

9 Grammatikalische Beschreibung: Helbig/Buscha 1984, 610-617.

10 Zur Vertiefung: Kutschera/Breitkopf 1979, Kap. 8; Tugendhat/Wolf 1983, Kap. 6 und 7; Tugendhat 1976, Vorlesungen 11; 12; 15-21; 23; 24.

11 Wittgenstein 1979, 4.442; 4.024.

12 S. z.B. ebd., 4.01; 4.0312.

13 S. z.B.: Wittgenstein, PU § 23f.

14 Lewis 1970, 54-61.

15 Kutschera 1976, 157f.

16 Davidson 1979.

17 S. z.B. Meggle 1984; Lumer 1992.

18 Austin 1979, 112.

- 
- 19 Ebd., 114f.
  - 20 Weitere Kritik: Lumer 1990, 99-102.
  - 21 Vgl. Recanati 1998, 624ff.
  - 22 S. z.B.: Grice 1979; Liedtke 1995.
  - 23 Mehr zur Interpretation von Implikaturen: Lumer 1995, 174-181.
  - 24 Ontologie von P.: Carrara/Sacchi 2006.
  - 25 Ayer 1981, 115.
  - 26 Quine 1968, §8; Quine 1980, 348-355; Quine 1973, 13-16.
  - 27 Quine 1968.
  - 28 Vgl. Quine 1980, 332.
  - 29 Russell 1912; Russell 1992, Lect. III.
  - 30 Carnap 1972. Aktuelle Version z.B.: Stalnaker 1976.
  - 31 Cresswell 1979, 59-66.
  - 32 Frege 1976, 33f. So auch: Searle 1971, 48.
  - 33 Ebd., 36-39.
  - 34 Ebd., 43.
  - 35 Lumer 1993, 126-133.
  - 36 Ebd., 128.
  - 37 Präzisierung dieses A.begriffs: Lumer 1990, Abschn. 3.2.
  - 38 Engel 1998, 787.
  - 39 Z.B. von Cartwright 1966, 103; Lemmon 1971, 96; Habermas 1973, 212; S. 219.